

SIGGENER KREIS



SIGGENER IMPULSE 2024

MYTOS VERTRAUEN

VERTRAUEN IN WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG
UND DIE ROLLE DER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION



PRÄAMBEL

WARUM WIR WEITERHIN ÜBER VERTRAUEN NACHDENKEN

Wie funktioniert Vertrauen? Wie wird es gewonnen, wie verspielt? Mit dieser Frage beschäftigen sich Wissenschaftler:innen ebenso wie Praktiker:innen insbesondere dann, wenn ein zumindest gefühlter Vertrauensverlust in relevante Systeme im Raum steht. In der Reihe Siggenger Impulse haben wir, Forschende, Wissenschaftsjournalist:innen und Wissenschaftskommunikator:innen, uns in diesem Jahr ebenfalls mit dem Thema beschäftigt, nämlich mit dem Vertrauen in die Wissenschaft.

Gibt es einen Vertrauensverlust in die Wissenschaft? In öffentlichen Diskursen wird dies oftmals so dargestellt. Dabei zeigt das Wissenschaftsbarometer 2023 von *Wissenschaft im Dialog (WiD)* auf den ersten Blick, dass das Vertrauen in die Wissenschaft in Deutschland weiter mehrheitlich hoch und sogar leicht höher ist als vor der Corona-Pandemie.¹ Auf den zweiten Blick wird allerdings deutlich, dass sich das Gefälle zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen vergrößert: Während das Vertrauen in der Gruppe mit hohem formalen Bildungsniveau leicht steigt, sinkt das Vertrauen in der Gruppe mit niedrigem formalen Bildungsniveau verhältnismäßig stark. Zudem ist das Vertrauen in Wissenschaft als gesellschaftliche Institution und in einzelne Wissenschaftler:innen als deren Vertreter:innen einerseits von Vertrauen in wissenschaftliches Wissen andererseits zu differenzieren.

Der Siggenger Kreis hat sich zur Aufgabe gemacht, den häufig unscharf verwendeten und zweifellos komplexen Begriff des Vertrauens zu erfassen, zu analysieren und die verschiedenen Bedeutungsebenen zu ordnen. Zu diesem Zweck haben wir das Thema aus vielfältigen Perspektiven intensiv diskutiert und eine Kartierung versucht.

Ist der Gebrauch des Begriffs „Vertrauen“ stets angebracht? Oder wird er irreführend auch an Stellen verwendet, wo vielmehr die Akzeptanz wissenschaftlicher Erkenntnisse oder gar bedingungsloses Vertrauen gemeint ist? Wenn aus dem Wissenschaftssystem heraus „mehr Vertrauen in die Wissenschaft“ gefordert wird, kann dies davon ablenken, dass Vertrauen erst durch konkrete Maßnahmen und Verhaltensweisen verdient bzw. aufgebaut werden muss.

In den vergangenen Jahren hat sich die Wissenschaftskommunikation immer weiter professionalisiert. Zugleich hat ihre Bedeutung zugenommen. Damit verbunden sind allerdings auch gestiegene Erwartungen an Wissenschaftskommunikation. Unser Eindruck ist, dass der Ruf nach mehr Vertrauen in Wissenschaft zudem immer dann stärker herangezogen wird, wenn es darum geht, Wissenschaftskommunikation zu rechtfertigen und ihre Bedeutung zu begründen. Dies ist mitunter im politischen Diskurs zu beobachten. Auch innerhalb der Wissenschaftskommunikation selbst wird der Begriff Vertrauen häufig zur Legitimierung der eigenen Arbeit genutzt. Das führt zu einer gewissen Überfrachtung bis hin zur Überforderung der Wissenschaftskommunikation sowie zu unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was Wissenschaftskommunikation leisten kann und soll. Dies kann in unklaren Rollenerwartungen und -bewertungen in unterschiedlichen Diskursräumen resultieren.

Im vorliegenden Impulspapier betrachten wir die Art von Wissenschaftskommunikation, die sich an externe, nicht wissenschaftliche Publika richtet. Dabei fokussieren wir auf die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und möchten Wissenschaftskommunikation in Bezug zu politischer Kommunikation setzen.

Die Aufgabe von Wissenschaftskommunikation liegt, so unsere Grundannahme, darin, wissenschaftliche Inhalte sowie Orientierungs- und Handlungswissen aus den bzw. über die Wissenschaften zu vermitteln und, wo immer möglich, in bereits bestehendes Wissen einzuordnen. Zugleich soll Wissen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen in die wissenschaftlichen Arbeitsweisen zurückgetragen und reflektiert werden.

1 Wissenschaftsbarometer 2023: [Wissenschaftsbarometer | Wissenschaft im Dialog \(wissenschaft-im-dialog.de\)](https://www.wissenschaft-im-dialog.de/wissenschaftsbarometer)

Damit wird deutlich, dass Wissenschaftskommunikation nur ein Puzzleteil im komplexen gesellschaftlichen Vertrauensgefüge darstellt, und dieses nicht alleine zusammenhalten kann. Im Gegenteil: Besagtes Vertrauensgefüge setzt sich aus vielen verschiedenen Dimensionen und Akteur:innen zusammen. Wissenschaftskommunikation ist mit der Herausforderung konfrontiert, dass alle ihre Maßnahmen unterschiedliche Auswirkungen auf verschiedene Ebenen dieses Gefüges haben können.

Die vielfältigen gesellschaftlichen Dimensionen, die auf Vertrauen in die Wissenschaft einwirken, möchten wir aufdecken und entwirren. Dazu beginnen wir mit einer Begriffsbestimmung von Vertrauen im Kontext von Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation, die Anschlussmöglichkeiten für die folgenden Betrachtungen zu Erwartungen, Rollenverständnis und möglichen Lösungsansätzen bietet.



*betrachtet ohne Bereiche Schule und Bildung

Stollorz, Morgner, 2019, auf der Basis von Svenja Hagenhoff et al, 2007 und Mike Schäfer, 2016: <https://www.wissenschaftskommunikation.de/wissenschaftskommunikation-ist-wissenschaftsjournalismus-wissenschafts-pr-und-mehr-3337/>

WER SICH IM ALLTAG IM BESITZ VON WISSEN WÄHNT, DER BRAUCHT KEIN VERTRAUEN.² EINE BEGRIFFSKLÄRUNG

Wissenschaft kann auf viele Fragen der alltäglichen, der beruflichen und der politisch-gesellschaftlichen Lebensführung Antworten geben. Diese Antwort ist aber oft nicht eindeutig. Als Bürger:innen müssen wir dann selbst entscheiden, welche Erkenntnisse wir für relevant und für wahr halten. Dazu müssen wir entweder selbst über „scientific literacy“ verfügen (direkte Gültigkeitsbeurteilung) oder entscheiden, wem wir vertrauen (indirekte Gültigkeitsbeurteilung). Aufgrund der Komplexität wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse ist Vertrauen (oder auch fehlendes Vertrauen) im Sinne einer indirekten Gültigkeitsbeurteilung der überwiegende Modus der Beziehung von Bürger:innen zur Wissenschaft.

Vertrauen fassen wir grundlegend als **funktionelle Erwartung in einer Beziehung unter der Bedingung von Risiko**.

- Vertrauen in Wissenschaft bezieht sich auf die fundamental epistemische Frage der Gültigkeit und Verlässlichkeit des Wissens, das in der Wissenschaft erzeugt wird (Was weiß ich / Was wissen wir?). Damit ist die epistemische Frage den beiden anderen Erwartungen an die Bereitstellung von Orientierungswissen (Wie erklärt das meine/unsere Welt?) und Handlungsempfehlungen (Was soll ich / sollen wir tun?) vorgelagert. Abgesichert wird verlässliches Wissen im System Wissenschaft durch methodische Konventionen der wissenschaftlichen Disziplinen und durch organisierten Skeptizismus.
- Funktional ist diese Erwartung in Bezug auf Wissenschaft in dem Sinne, dass sie sich auf bestimmte „Leistungen“ der Wissenschaft bezieht, also z. B. die Erwartung, dass dort „wahres“ Wissen produziert, Orientierungswissen für Handlungen bereitgestellt oder Probleme gelöst werden.
- Die Vertrauensbeziehung besteht zwischen Trustor (Vertrauensgeber:in) und Trustee (Vertrauensnehmer:in), letztere können Personen, Institutionen oder das System Wissenschaft insgesamt sein.
- Mit Risiko ist im Wesentlichen das Risiko gemeint, dass die konkreten Erwartungen an den:die Vertrauensnehmer:in nicht erfüllt werden.

Vertrauen in die benannten Vertrauensnehmer:innen beruht im Kern auf vier Dimensionen³, die vertrauensbildend oder -gefährdend wirken können:

- Expertise: verweist auf Kompetenz, Fähigkeiten und Erfahrungen
- Integrität: verweist auf begründete Regeln der Wahrheitssuche
- Gemeinwohlorientierung: verweist darauf, den Nutzen für andere/die Öffentlichkeit im Blick zu haben
- Offenheit: verweist auf die Bereitschaft, sich zu erklären, zuzuhören und sich bei fundierten Argumenten selbst zu verändern.

Spannungen können dann entstehen, wenn diese Dimensionen miteinander in Konflikt geraten oder sich verwickeln („Entanglement“). Ein Beispiel sind Klimaforschende, von denen eine neutrale, „objektive“ Kommunikation erwartet wird (Expertise), während sie womöglich gleichzeitig im Sinne des Gemeinwohls eine stärker aktivierende Kommunikationsform wählen sollen. Ein anderes Beispiel ist die industrielle Forschung im Bereich Künstliche Intelligenz (KI), bei der eine hohe Zuschreibung von Expertise an Forschende in Unternehmen mit Zweifeln in Bezug auf deren Gemeinwohlorientierung in Konflikt geraten kann. Der Anspruch an die Gemeinwohlorientierung kann

² Rainer Bromme, Siggenger Tagung 2024.

³ Hendriks, F., Kienhues, D., & Bromme, R. (2015): Measuring laypeople's trust in experts in a digital age: The Muenster Epistemic Trustworthiness Inventory (METI). PLoS ONE, 10(10), 1–20. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0139309>

Besley, J. C., Lee, N. M., & Pressgrove, G. (2020). Reassessing the Variables Used to Measure Public Perceptions of Scientists. Science Communication, 107554702094954. <https://doi.org/10.1177/1075547020949547>

dazu führen, dass etwa in der Krebsforschung Heilungserwartungen geweckt werden, die (noch) nicht methodisch integer begründbar sind. Eine Spannung zwischen Offenheit und Integrität kann entstehen, wenn Forschungsergebnisse voreilig mit der Öffentlichkeit geteilt werden (zum Beispiel Ergebnisse, die zunächst nur in Preprints publiziert, aber noch nicht durch Peer-Review begutachtet sind). In der Wissenschaftskommunikation sollten diese Entanglements erkannt und möglichst explizit gemacht werden, auch wenn sie nicht immer eindeutig auflösbar sind.

Über diese intrinsischen Spannungen hinaus gibt es gezielte Versuche, auf die Erwartungen in einer oder in mehreren dieser Dimensionen Einfluss zu nehmen. Ein Beispiel sind sogenannte „Merchants of Doubt“⁴, die Zweifel an der Expertise und Integrität von Klimaforschenden wecken, indem sie die Unsicherheiten und Vorläufigkeiten wissenschaftlichen Wissens (über)betonen.

Statt Vertrauenserwartung kann gegenüber Wissenschaft auch eine ablehnende Erwartung oder Haltung eingenommen werden. Das kann sehr unterschiedliche Gründe haben, beispielsweise eine grundsätzliche Skepsis gegenüber allen Eliten, die auf wissenschaftliche Eliten übertragen wird („Science-Related Populism“⁵). Grund kann aber auch sein, dass bestimmte Gruppen Wissenschaft für irrelevant halten, weil sie sich auf ein alternatives Referenzsystem beziehen (religiöse Vorstellungen, Flat Earth). Die Ablehnung von Wissenschaft kann in diesen Fällen zu einem Teil der Identität werden. Vertrauenserwartungen können sich dann anstatt auf wissenschaftliche auf außerwissenschaftliche Akteur:innen richten. Personengruppen, die Wissenschaft ablehnen, sind keinesfalls mit den „Unentschiedenen“ gleichzusetzen.

VERTRAUENSMARKER IN DER WISSENSCHAFT

Wissenschaft ist, wie wir oben gesehen haben, in den meisten Fällen außerhalb der eigenen Community von einer indirekten Gültigkeitsbeurteilung abhängig. Damit kommt ihr und ihren Akteur:innen als Trustees in der Schaffung und Wahrung von Vertrauen eine aktive Rolle zu. Wissenschaft hat nicht nur die Aufgabe, neues Wissen zu erzeugen, sondern auch – *theoria cum praxi* – dessen gesellschaftliche Relevanz im Blick zu haben und durch Einhalten der eigenen Qualitätskriterien Vertrauen in ihre Leistungen zu sichern. Bezüglich dieser Aufgabe steht Wissenschaft vor unterschiedlichen alten und neuen Herausforderungen.

Die Konkurrenz um Deutungsmacht und Ressourcen zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften ist lang etabliert. Hinzu kommen inner- und außerwissenschaftlich angestoßene Grenzverschiebungen zwischen den Disziplinen. Feministische, postkoloniale und antirassistische Perspektiven stellen zudem klassische Sichtweisen und Strukturen infrage.

Manche wissenschaftliche Disziplinen und Perspektiven werden kaum mehr gehört oder durch antiwissenschaftliche Kräfte angefeindet. Sogenannte alternative Fakten und auf individuellen Erfahrungen und Meinungen basierendes Gegenwissen bzw. auch die weiter oben bereits erwähnten alternativen Referenzsysteme (Religion, Flat Earthers ...) drohen die etablierten Qualitätsstandards des Wissenschaftssystems auszuhebeln.

Hinzu kommt, dass von Wissenschaftler:innen oft nicht nur Grundlagenwissen, sondern auch ein Beitrag zur Lösung der lokalen und globalen Probleme und Krisen erwartet wird. Sie sollen beispielsweise in der Politikberatung und für das Talkshow-Publikum möglichst gleich auch die zugehörigen Handlungsanweisungen liefern. Außerwissenschaftlich nachgefragt wird überwiegend vermeintlich nützliches und unmittelbar anwendungsbezogenes wissenschaftliches Wissen. Selbst in wissenschaftlichen Anträgen scheint die Grundlagenforschung sich mitunter als anwendungsbezogene Forschung zu maskieren, nicht zuletzt, um unter Bedingungen eines Nützlichkeitsdikтата überhaupt weiterhin finanzielle Förderung zu bekommen. Der damit an die Wissenschaften

4 Oreskes, Naomi. (2011): *Merchants of doubt : how a handful of scientists obscured the truth on issues from tobacco smoke to global warming*. New York: Bloomsbury Press. <https://doi.org/10.1525/auk.2011.128.2.435>

5 Mede, N. G., & Schäfer, M. S. (2020): Science-related populism: Conceptualizing populist demands toward science. *Public Understanding of Science*, 29(5), 473–491. <https://doi.org/10.1177/0963662520924259>

herangetragenem Erwartungsdruck reicht zum Teil weit über das hinaus, was Wissenschaft eigentlich leisten kann und soll.

Um vertrauenswürdig zu sein, hat sich die Wissenschaft selbst verschiedene Bedingungen auferlegt. Zertifizierungen wie z. B. Audits, Auszeichnungen, Abschlüsse und Titel attestieren das Einhalten festgelegter Standards und sprechen für wissenschaftliche Expertise und Integrität. Jede wissenschaftliche Disziplin ist aufgefordert, die eigene Qualität von Begutachtungsverfahren, Forschungsdatenmanagement und methodisch kontrolliertem Vorgehen zu sichern und transparent offenzulegen. Vertrauenswürdigkeit entsteht jedoch nicht nur durch mess- und objektivierbare Bedingungen.

Wissenschaftliche Qualitätsstandards aller Disziplinen können immer wieder sowohl bewusst als auch unbewusst verletzt werden. Aufgabe aller Wissenschaften ist daher zu Recht, das eigene Denken und Handeln ebenso wie jenes der Kolleg:innen immer wieder kritisch zu prüfen, produktiv zu streiten und erkannte Fehler zu korrigieren. Darin liegt die grundsätzliche Stärke des wissenschaftlichen Prozesses. Um sich diesem Ideal zu nähern, bedarf es einer Fehlerkultur, in der die Schuldfrage hinter das Streben nach Verbesserung zurücktritt. Bleiben die in den Disziplinen geteilten Grundannahmen unhinterfragt, wird also die Pluralisierung wissenschaftlicher und auch außerwissenschaftlicher Diskurse nicht als epistemischer Rohstoff begriffen, drohen sogenannte blinde Flecken. Wird sachgerechte Kritik von innen und außen gar nicht rezipiert, oder wird sie aufgrund der Ignoranz anderer wissenschaftlicher Perspektiven missverstanden, hemmt dies Erkenntnispotenziale und enttäuscht die an Wissenschaft gerichteten Erwartungen.

Wissenschaftler:innen selbst sind aktiv an der Bildung und Wahrung der Vertrauenswürdigkeit des Systems, ihrer Institution und der eigenen Person beteiligt bzw. dafür verantwortlich. Sie sind aufgefordert, vertrauensbildende Aspekte zu identifizieren, disziplinäre Qualitätsstandards und epistemische Unsicherheiten zu thematisieren und zu berücksichtigen sowie Forschungsprozesse ebenso wie die Methoden der Entstehung von wissenschaftlichem Wissen zu kommunizieren und damit aus der Black Box ins Sichtbare zu transportieren. Die innerhalb einer Disziplin angelegten Gütestandards sind für ihre Vertrauenswürdigkeit wesentlich. Die vertrauensrelevanten Faktoren nicht allein innerwissenschaftlich zu leben, sondern auch außerhalb der Wissenschaft zu erklären und umzusetzen, ist eine Bringschuld der Wissenschaftler:innen.

DIE ROLLE DER MEDIATOR:INNEN

Die Vertrauensbeziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ist häufig keine direkte. Dazwischen stehen Mediator:innen aus Medien und Kommunikationsabteilungen sowie freie Wissenschaftskommunikator:innen wie Scifluencer und andere Akteur:innen. Deren Verfasstheit, Werte und Verhalten sowie deren Bearbeitung von wissenschaftlichen Inhalten beeinflussen die Vertrauensbeziehungen zwischen den jeweiligen Akteur:innen und die der Wissenschaft und der Öffentlichkeit im Allgemeinen. Bei den Mediator:innen bestehen unterschiedliche Anforderungen an die Darstellung von Wissen, die sich oft grundlegend von denen in der Wissenschaft unterscheiden.

Die Digitalisierung hat zu deutlichen Veränderungen in der Medienlandschaft geführt. Zusätzlich zu traditionellen journalistischen Medien etablieren sich neue Akteur:innen, die häufig anderen Regeln und Standards folgen. Diese Verschiebungen sind insbesondere auf die zunehmende Komplexität und Vielfalt der digitalen Informationsquellen zurückzuführen. In diesem Kontext wird es für die Rezipient:innen wissenschaftlicher Informationen zunehmend schwieriger, Vertrauensmarker zu identifizieren und zwischen glaubwürdigen und unglaubwürdigen Informationen und vertrauenswürdigen und nicht vertrauenswürdigen Quellen zu unterscheiden. Auf drei Mediatoren von Information und Vertrauensindikatoren zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit soll an dieser Stelle eingegangen werden:

Medien

Die journalistischen Medien sind die vierte Gewalt im Staat und ihre Rolle ist im Grundgesetz verankert. Eine Unabhängigkeit der redaktionellen Arbeit von kommerziellen Interessen soll durch die Trennung von Verlag und Redaktion gewährleistet werden. Professionell arbeitende Journalist:innen selbst orientieren sich an redaktionellen und journalistischen Regeln, die unter anderem vom Presserat überwacht werden.

Journalist:innen müssen sich in ihrer Recherche oft auf Expertiseindikatoren verlassen. Hier hat die Wissenschaft eine große Verantwortung, in ihrer wissenschaftlichen Kommunikation integer zu agieren. Die journalistischen Erwartungen an Integrität, Kompetenz, Gemeinwohlorientierung und Offenheit der Wissenschaft können enttäuscht werden.

Auch auf Seiten der Forschenden können Erwartungen an journalistische Expertise und Integrität zu einem Vertrauensproblem der Wissenschaft gegenüber Medien führen. Journalist:innen können beispielsweise Aussagen von wissenschaftlichen Expert:innen falsch interpretieren, übertreiben oder in einen falschen Kontext setzen. Diese enttäuschte Erwartung kann zu einem Rückzug von Wissenschaftler:innen aus der Kommunikation führen.⁶

Das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Medien spielt ebenfalls eine Rolle in diesem Beziehungsgeflecht, da die Öffentlichkeit in der Regel nicht direkt mit Wissenschaft in Kontakt kommt, sondern medienvermittelt. Bestimmte Glaubwürdigkeitsmarker geben der Öffentlichkeit Orientierung, ob Vertrauen in bestimmte Medien gerechtfertigt ist. Dies können beispielsweise das Image des Mediums selbst oder auch Marker wie die Offenlegung von wissenschaftlichen Quellen sein.

Freie Wissenschaftskommunikator:innen

Losgelöst von Institutionen berichten und sprechen freie Wissenschaftskommunikator:innen wie Scifluencer über Wissenschaft. Sie sind kein Teil institutioneller Wissenschaftskommunikation, auch wenn viele von ihnen beispielsweise als Studierende oder Promovierende einer Organisation angehörig sind. Sie sind damit weder an institutionelle noch überprüfbar an berufsständische Regeln gebunden.

Die Öffentlichkeit kann sich in ihrer Vertrauensbeziehung mit den Scifluencern nicht auf die gewohnten Vertrauensmarker verlassen. Hinter ihnen steht in der Regel keine gemeinwohlorientierte Institution, ihre Expertise ist schwer zu beurteilen. Indikatoren sind beispielsweise Likes und Followerzahlen. Es gibt erste Bemühungen zum Beispiel über YouTube Health solche Vertrauensanker für wissenschaftliche Informationen zu schaffen, diese sind jedoch noch umstritten.⁷ Es stellt sich die Frage, wie in Zukunft auf diesen Plattformen Orientierung für die Nutzer:innen geschaffen werden kann. Die Anreize dafür sind bei den Plattformen selbst gering, die Politik hält sich mit der Regulierung zurück. In der Wissenschaft gibt es zwar vereinzelte Bestrebungen, gute Kommunikation in den sozialen Medien zu prämiieren, jedoch keine strukturierte Initiative, diese Aufgabe anzugehen.

Institutionelle Kommunikator*innen

Kommunikationsabteilungen sind Teil des Wissenschaftssystems, nehmen aber an manchen Stellen eine eigenständige Rolle als Kurator:innen und Gatekeeper:innen wissenschaftlicher Erkenntnisse ein. Ihre Aufgabe ist nicht nur die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern auch die Stärkung der Reputation ihrer Organisation. In der Vertrauensbeziehung mit der Öffentlichkeit werden Kommunikationsabteilungen vermutlich nicht als eigenständiger Vertrauensnehmer identifiziert, sondern den Organisationen zugerechnet.

6 Vergleiche die „Siggenger Impulse 2023: Zwischen Haltung und Neutralität“ <https://www.wissenschaftskommunikation.de/siggenger-impulse-2023-zwischen-haltung-und-neutralitaet-74905/>

7 Vergl.: Christina Focken: „YouTube Health - Ein Label für seriöse Gesundheitsinfos? Warum YouTube nicht hält, was es verspricht.“ Medwatch, 1. April 2023. [Ein Label für seriöse Gesundheitsinfos? Warum YouTube nicht hält, was es verspricht - Med-Watch](#)

ERWARTUNGEN WERDEN MODULIERT

In ihrer täglichen Arbeit passen Mediator:innen Inhalte an ihre eigenen Anforderungen an. Wir nehmen an, dass sich auf dem Weg von der Wissenschaft über die Mediator:innen bis zur Öffentlichkeit der Fokus weg vom Epistemischen hin zu Orientierungs- und/oder Problemlöse-Erwartungen verschiebt. Dadurch werden wiederum die Erwartungen der Öffentlichkeit an die Wissenschaft verändert (z. B. konkrete Handlungsempfehlungen statt „bloßer“ Erkenntnisgewinn). Diese Erwartungen können erfüllt oder auch enttäuscht werden, was sich je nach Thema auf die der Wissenschaft zugesprochene Expertise, Integrität oder auch deren Gemeinwohlorientierung auswirken kann. Damit wird letztlich Vertrauen gestärkt oder geschwächt. Aus diesem Grund ist ein effektives Erwartungsmanagement durch die Mediator:innen von großer Bedeutung.

WISSENSCHAFT UND POLITIK

Die Wissenschaft stellt der Öffentlichkeit und der Politik wissenschaftlich generiertes Wissen zur Verfügung, das Eingang in gesellschaftliche Meinungsbildungsprozesse und politische Entscheidungsfindungen findet. Die Politik fragt aus Themenfeldern mit politischem Entscheidungsbedarf Expertise aus der Wissenschaft ab. Für diese Arbeit stellt sie dem wissenschaftlichen System umfangreiche Ressourcen zur Verfügung.

Die gesellschaftlichen Funktionen von Wissenschaft und Politik unterscheiden sich: Während die Wissenschaft in überprüfbaren Verfahren Wissen generiert, trifft die Politik kollektiv bindende Entscheidungen. In ihrer Wechselwirkung können sich die Logiken dieser beiden Systeme vermischen. Erwartungen an die Wirksamkeit von Impfungen oder Schulschließungen werden zum Beispiel nicht nur von wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auch von politischen Einstellungen beeinflusst. So kann die Wissenschaft in öffentlichen Debatten zwischen (partei-)politisch dominierte Fronten geraten.

Für die Wissenschaft kann das folgende negative Effekte haben:

- Indem die Politik bestimmte wissenschaftliche Ergebnisse strategisch auswählt und öffentlich zu ihrer Argumentation heranzieht, kann sie Wissenschaft für ihre Zwecke instrumentalisieren. Damit gerät die Wissenschaft in eine vermeintliche Nähe zu politischen Entscheidungen, die wiederum nicht rein wissenschaftlich begründet sein müssen und die der Funktion von Wissenschaft widersprechen. Durch die zunehmende Polarisierung von Debatten wird dies verstärkt.
- Wenn Wissenschaftler:innen sich in der Öffentlichkeit äußern und dabei den Rahmen ihrer Expertise/Zuständigkeit verlassen und diesen Rollenwechsel, z. B. hin zur/zum kritischen Bürger:in oder politischen Aktivist:in, nicht transparent machen, kann das Vertrauen kosten. Wissenschaft wird so im pluralen Feld zu einer Stimme unter vielen. Das autoritative Kapital der Wissenschaftlichkeit wird aufs Spiel gesetzt.

Um diesen Effekten entgegenzuwirken, ist es kommunizierenden Wissenschaftler:innen zu empfehlen, die beschriebenen politischen Effekte beim Namen zu nennen und sich öffentlich davon abzugrenzen, ohne sich aus dem gesellschaftlichen Diskurs zurückzuziehen. Das beinhaltet auch das Zurückweisen von inadäquaten Erwartungen an die Wissenschaft.

Für eine adäquate Teilhabe der Wissenschaft am politischen Prozess, bietet sich eine Orientierung am Modus des honest brokering (of policy alternatives) an.⁸ Dies bedeutet, eine oder mehrere Handlungsoptionen für Öffentlichkeiten und Politik aufzuzeigen und zu kommunizieren, die Abwägung und Entscheidung aber explizit den Adressat:innen zu überlassen.

In diesem Prozess geht es ausdrücklich nicht um eine Konsensfindung, sondern um die Erweiterung politischer Entscheidungsoptionen. Honest brokering lässt sich etwa in einem institutionellen

8 Roger A. Pielke, Jr. (2007): The honest broker: making sense of science in policy and politics. Cambridge University Press <https://doi.org/10.1017/CBO9780511818110>

Prozess organisieren, wie z. B. von Leopoldina und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2023 in den „Wiener Thesen“ formuliert.⁹ Aber auch einzelne Wissenschaftler:innen bzw. Wissenschaftskommunikator:innen können ihre Rollen in diesem Prozess einnehmen.¹⁰ Entscheidend dafür sind Rollenreflexion, Rollenpräzision und deren klare Kommunikation. Dazu sollte kritisch reflektiert werden, was eigene Werte und Ziele sind bzw. welche Werte und Ziele die Institution hat, für die kommuniziert wird.

POTENZIAL UND LIMITIERUNGEN VON WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

In den vergangenen Jahren beobachten wir zunehmend unterschiedliche Vorstellungen über die Auswirkungen von Wissenschaftskommunikation auf das Vertrauen in die Wissenschaft. Unser Anliegen ist an dieser Stelle, diese Erwartungen zu diskutieren und deutlich zu machen, was Wissenschaftskommunikation hier leisten, aber auch, was sie nicht leisten kann. Außerdem diskutieren wir, was sie nicht oder nur unter Berücksichtigung verschiedener Rahmenbedingungen tun sollte, um Vertrauen in die Wissenschaft nicht zu gefährden.

Leider gibt es noch wenig empirische Evidenz zur Rolle der Wissenschaftskommunikation in Bezug auf Vertrauen in die Wissenschaft. Wir wünschen uns mehr Forschung zu der Frage, welche Faktoren aus dem Bereich der Wissenschaftskommunikation Vertrauen in die Wissenschaft positiv sowie negativ beeinflussen (können). Damit meinen wir ausdrücklich nicht die Erforschung der „propagandistischen“ Wirksamkeit bestimmter Wordings, Framings, Instrumente oder Formate, sondern eine ganzheitliche, substanzielle Analyse.

Unsere folgenden Ausführungen in Bezug auf Vertrauen beruhen daher überwiegend auf Erfahrungswissen. Insbesondere ist uns daran gelegen, die inhärente Rolle der Wissenschaftskommunikation einmal mehr zu schärfen. Wir gehen davon aus, dass Wissenschaftskommunikation aus dieser Rolle heraus grundlegend über das Potenzial verfügt, zu Vertrauen in Wissenschaft beizutragen bzw. dieses zu befördern. Genauso kann Wissenschaftskommunikation auch dazu beitragen, Vertrauen in Wissenschaft zu vermindern oder gar zu (zer)stören.

Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftskommunikation allein, Vertrauen in Wissenschaft aufzubauen oder zu erhalten. Weder kann sie gesellschaftliche Rahmenbedingungen grundlegend verändern, noch Qualität(smängel) in der Forschung kompensieren. Professionelle Kommunikator:innen können jedoch ihre Kompetenz und ihre Erfahrungswerte zum Vertrauensaufbau und -erhalt aus dem Gesellschaftssystem in das Wissenschaftssystem reflektieren und in ein größeres Ganzes einbringen.

Wissenschaftskommunikation sollte verantwortungsvoll mit Handlungsempfehlungen umgehen. Einseitige Handlungsempfehlungen sollten sowohl im Hinblick auf politische Entscheidungen als auch auf (allgemein) gesellschaftliche sowie individuelle Entscheidungen vermieden werden. Ein Gemeinmachen mit politischen Zielen bzw. einer politischen Agenda kann ebenfalls einen negativen Einfluss auf das Vertrauen in die vermittelten Inhalte sowie die sprechende Institution/Person haben, ebenso wie pauschales Werben um (bedingungsloses) Vertrauen in Wissenschaft.

9 Wiener Thesen zur wissenschaftsbasierten Beratung von Politik und Gesellschaft (2023): <https://www.leopoldina.org/publikationen/detailansicht/publication/wiener-thesen-zur-wissenschaftsbasierten-beratung-von-politik-und-gesellschaft-2023/>

10 Ein Beispiel findet sich in der Studie von Post und Bienzeisler (Post, S., & Bienzeisler, N. (2024): The Honest Broker versus the Epistocrat: Attenuating Distrust in Science by Disentangling Science from Politics. *Political Communication*, 1–23. <https://doi.org/10.1080/10584609.2024.2317274>):

Kommunikation im Modus des Epistokraten:

Our data on the contribution of schools to infection rates clearly shows that keeping schools open is currently not justifiable. Politicians must now listen to the science and close schools.

Kommunikation im Modus des honest broker:

As a scientist, I have to say that schools clearly contribute to infection rates. Nevertheless, there are negative side effects to closing schools. We should openly discuss how we weigh all these different issues during the pandemic.



Wissenschaftskommunikation agiert als Teilsystem der Gesellschaft neben anderen Systemen und in Interaktion mit ihnen. Sie muss dabei stets ihre Position austarieren. Dabei bewegt sie sich in einem Spektrum zwischen dem „Markenkern“ Wissenschaft auf der einen Seite sowie mal mehr und mal weniger erwarteten Attributen von Wissenschaft auf der anderen Seite: Je nach Bewertung der Situation (z. B. Zielgruppen, politischer Kontext, Dringlichkeit) sollte die Wissenschaftskommunikation ihre Maßnahmen und auch ihre Stilistik daraufhin bewerten, inwieweit diese das Vertrauen in Wissenschaft fördern oder beschädigen können.

Wissenschaftskommunikation kann und soll Diskurse in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären ermöglichen. Darüber hinaus soll sie wissenschaftliche Informationen kuratieren und soweit wie möglich einordnen. Kommunikator:innen sollten darauf hinwirken, dass Wissenschaftler:innen Handlungsmöglichkeiten und -spielräume aufzeigen, jedoch keine einseitigen Maßnahmen vorgeben oder persuasiv wirken.

In der praktischen Umsetzung können sich dabei ernstzunehmende Spannungsfelder ergeben, welche, wie eingangs beschrieben, durch widerstreitende Erwartungen entstehen: klare Empfehlungen und wissenschaftliche Neutralität, mediale Reichweite und wissenschaftliche Korrektheit/Redlichkeit, Verständlichkeit und fachliche Präzision. Diese konträren Anforderungen an die Wissenschaftskommunikation verschärfen sich in Krisensituationen. Diese Spannungsfelder lassen sich als solche schwer vermeiden. Potenziell negative Konsequenzen für öffentliches Vertrauen in die Wissenschaft, die sich möglicherweise aus diesen Spannungsfeldern ergeben, können aber durch Reflexion und eine Thematisierung auf der Meta-Ebene mindestens eingehegt werden. In der praktischen Anwendung kann dies z. B. durch Transparenz in Bezug auf Unsicherheiten und Grenzen des Wissens, und auch durch eine pro-aktive Kommunikation persönlicher Motive innerhalb und außerhalb der Wissenschaft geschehen.

Trotz all dieser Spannungen – und auch gerade ihretwegen – sehen wir es als Teil der Rolle der Wissenschaftskommunikation, die Wissenschaft in ihrer Wehrhaftigkeit gegenüber polarisierenden und vereinnahmenden Strömungen zu stärken. Sie kann viele gesellschaftliche Rahmenbedingungen nicht ändern, die das Vertrauen begünstigen oder behindern. Doch sie kann ihren Handlungsspielraum auch in kontroversen Diskursräumen nutzen, um z. B. schwer erreichbare Publika und gesellschaftlich hoch polarisierte Themen zu adressieren.

TEILNEHMER:INNEN

Katja Barbara Bär	Universität Jena und Vorstand Bundesverband Hochschulkommunikation e.V.
Anne-Sophie Behm-Bahtat	Wissenschaft im Dialog gGmbH (WiD)
Rainer Bromme	Universität Münster
Florian Dehmelt	Universität Tübingen
Benedikt Fecher	Wissenschaft im Dialog gGmbH (WiD)
Harald Franzen	Bundesministerium für Bildung und Forschung
Jenni Haberland	Humboldt-Universität zu Berlin
Volker Hahn	Deutsches Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv)
Meike Haken	Freie Universität Berlin
Friederike Hendriks	Technische Universität Braunschweig
Elisabeth Hoffmann	Universität zu Köln
Heike Kahlert	Ruhr-Universität Bochum
Christoph Koch	Stern
Alexandra Lion	ZEIT Verlag
Jane Momme	KielSCN - Kiel Science Communication Network
Susann Morgner	con gressa GmbH
Anna-Lena Oltersdorf	Universität Hamburg
Jeanne Rubner	Technische Universität München (TUM)
Klara Stumpf	Toepfer Stiftung
Viola van Melis	Universität Münster
Julia Wandt	Universität Freiburg
Markus Weißkopf	Table Media

DANKE!

Wir danken sehr herzlich dem **ZEIT Verlag** und der **Alfred Toepfer Stiftung** für die Unterstützung unserer Tagung.